

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

86 (3.11.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. November 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 86.

Der Thürmer von St. Marien.

(Fortsetzung.)

„Du hast mir noch nicht gesagt, Anna“, fuhr Otto nach kurzer Pause fort, „worin die Unmöglichkeit, Dich zu besitzen, besteht. . . Fürchtest Du, mein Vater werde seine Einwilligung versagen, weil Du nicht ritterlichen Stammes bist, so wisse, daß es in meinem Belieben steht, sein Jawort noch heute zu erlangen, da es in meine Macht gegeben ist, ihn zu zwingen; — meinst Du aber, ich sei noch der Raufbold, der Zechbruder und ausschweifende Wildfang, als welchen mich Dir das Gerücht geschildert haben muß, ehe Du mich kanntest, so weißt Du ja selbst, Anna, daß ein Lamm nicht folgamer seyn kann, als ich Dir, ist es mir nur vergönnt, den geringsten Deiner Wünsche zu errathen! . . . Was ist es also, das unsere Herzen auf ewig trennen soll? Sprich, Geliebte!“

„Es ist meines Vaters Fluch, der mich verfolgen würde hier zeitig und dort ewiglich“, versetzte Anna mit gepreßter Stimme. „Der Fluch meines Vaters, Otto, würde Kinder und Kindeskinde treffen, er würde den Unschuldigen ein Uebermaß des Jammers und des Elends hinterlassen — und dieser Fluch trifft mich sicherlich, Otto; er trifft Dich, sobald er die Kunde erhält, daß ein Lindstädt es ist, dem mein Herz gehört! . . .“

„Was sagst Du da, Anna!?“ rief er verwundert aus; „der arme Thurmwart würde nicht zugeben, daß sich seine Tochter mit Einem aus den edelsten und reichsten Geschlechtern der Mark, ja des Reiches, verbindet?! . . .“

„Dinge nicht weiter in mich, Geliebte!“ bat Anna hastig. „Gewiß habe ich schon zu viel gesagt und durch den Bruch eines heiligen Gelübdes einen Frevel begangen! . . . Bei Deiner Liebe, Otto, beschwöre ich Dich, frage nicht weiter! . . .“

In ihrer Stimme lag der Ausdruck einer so gewaltigen Angst, und das Flehen ihres Blickes war so rührend und unwiderstehlich, daß sich Otto überwunden fühlte, denn etwas Entsetzliches mußte zwischen ihr und ihm vorhanden seyn, das sahe er jetzt wohl ein. Aber mit dieser Gewisheit durchzuckte auch ein wilder Schmerz seine Brust. Nur mit Mühe gewann er es über sich, nicht in lauten Jammer der Verzweiflung auszubringen, und erst nach einer geraumen Zeit besaß er Fassung genug zu der Frage:

„Und was bleibt Dir nun übrig, Anna?“

„Entsagen — und dulden!“ erwiderte das Mädchen in frommer, rührender Ergebung.

Und meinst Du, daß mir alle Freude versagt werde?! O nein Otto; ich werde deren noch reichlich genießen können; darf ich mich doch Deines Glückes mit Agnes freuen, ja, darf ich Dich doch ferner noch lieben! . . . Ist die schwere Trennungsstunde vorüber, dann Sorge nicht für mich, mein Freund; wisse, ich gehe zu guten Leuten, wenngleich Du nie erfahren wirst, wo ich bin, bis einst —“

Die Stimme versagte ihr. Ueberwältigt von ihren Gefühlen, warf sie sich noch einmal an des Geliebten Brust, ihren heißen Schmerz in lindernden Thränen zu fühlen.

„Laß uns jetzt scheiden, Otto“, sprach sie endlich, ihre Thränen trocknend. „Der Abschied wird schwerer, je länger er verzögert wird.“

„Ich folge jetzt Deinem Willen, Geliebte, weil ich Deinen Bitten nicht zu widerstehen vermag“, erwiderte Otto mit gepreßter Stimme. „Doch Eins wollest Du mir noch gewähren:

laß mich nicht ohne alle Hoffnung von Dir scheiden. . . Gibt es irgend eine Möglichkeit in der Welt — und es muß eine solche geben — dennoch Deinen Besitz zu erringen: o so nenne mir die Bedingung, unter welcher diese Möglichkeit erreicht werden kann! Ich will kämpfen und ringen ohne Rast noch Ruhe, bis ich am Ziele bin. Sprich, Geliebte, kannst Du mir auch diesen Trost versagen? . . .“

„Wenn der Thürmer von St. Marien und der kurfürstliche Rentmeister Edler von Lindstädt an einem Tische das Brod misammen brechen, aus einem Becher trinken und Einer des Andern Hand drückt — dann kann ich vor Gott und Menschen Dein Weib werden!“ lispelte sie endlich.

„O, habe Dank, Geliebte, für diesen Trost!“ rief Otto freudig. „Ist Deine Forderung auch seltsam, so ist sie meines Bedünkens doch nicht allzuschwer zu erfüllen. Ich bin gewiß, daß bald uns der Segen des Priesters vereint.“

Anna lächelte in dankbarer Freude, da sie den geliebten Mann getröstet sahe; aber in ihr Herz zog kein Strahl der Hoffnung ein.

„Eins nur habe ich dabei zu bedingen“, sagte sie; „keiner der beiden Männer darf von dieser Verabredung ein Wortlein erfahren.“

„Auch das gelobe ich Dir!“ betheuerte Otto.

Anna mahnte von Neuem zur Trennung, doch schwer ward es dem jungen Manne, sich von der so heiß Geliebten loszureißen. Doch endlich mußte geschieden werden.

Endlich hatte Otto den letzten Scheidekuß auf Anna's Lippen gedrückt. Jetzt hüllte er sich wieder in den Regenmantel, zog das Barett tief in's Gesicht und verließ schnellen Schrittes durch das geheime Pfortchen den Garten. Als Anna seine Gestalt nicht mehr wahrnehmen konnte, schlich auch sie sich auf ihr Kämmerlein, wo sie den an diesem Abende oft zurückgehaltenen Thränen freien Lauf ließ. Jetzt erst, da es wirklich geschehen war, bemächtigte sich ihrer die ganze Herbe und Bitterkeit des Entzuges Schmerzes, und selbst die inbrünstigsten Gebete zur heiligen Jungfrau vermochten diesmal nicht, sie aufzurichten. Der neue Morgen fand sie noch wach auf thränenfeuchtem Lager. —

Als Otto wieder das Haus seines Vaters betrat, war der Jubel des Festes bereits verstummt. Die Diener waren mit Aufräumen der Prachtgemächer beschäftigt, und so gelangte er unbehindert in sein Schlafgemach.

Er trat in die Mitte des Gemaches, hob hier ein Stück Getäfel des Fußbodens mit leichter Mühe empor und nahm aus dem jetzt sichtbar werdenden Räume ein in Linnenzeug eingeschlagenes Päckchen. Dieses öffnete er ebenfalls, nahm einige durch die Zeit vergilbte Pergamente aus demselben und las diese aufmerksam am Tische durch. Ein tiefer Schmerz sprach bei dem Lesen aus seinen Zügen, doch als er damit fertig war, verschwand auch dieser wieder und machte dem Ausdruck fester Entschlossenheit Platz.

„Morgen mit dem Frühesten muß es sich also entscheiden!“ sprach er für sich, nachdem er die Pergamente in sein Wamms gesteckt hatte. „Wohlan denn, die wichtige Stunde wird mich bereiten finden.“ —

Kurze Zeit nach dem Scheiden der Liebenden hatte sich auch Barthels aus seinem Versteck hervorgemacht. Seine ursprüngliche Absicht, die ihn hieher geführt, schien er aufgegeben oder geändert zu haben, denn auch er verließ ungesäumt den Garten.

Doch was er auch vorhaben mochte: Gutes war es sicherlich nicht, nur für Bubenstücke hatte seine lasterhafte Seele Raum.

2.

Der Rottmeister Valentin Sträuber hatte, nachdem sich Barthels von ihm getrennt, den Neuen Markt bereits erreicht, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte, und zugleich inward, daß Jemand mit schnellen Schritten ihn einzuholen suche. Er wandte sich um, den Kommenden zu erwarten. Es war ein Stadtsöldner.

„Welche Ursache führt Dich zu mir, Mengler?“ fragte Valentin.

„Der gestrenge Herr Bürgermeister läßt Euch zu sich bescheiden“, antwortete der Stadtsöldner. „Ihr möchtet stehenden Fußes zu ihm kommen.“

„Wie mag das zugehen?“ fragte Valentin erstaunt, indem er sich zum Umkehren anschickte. „Es ist bereits spät und die Reihe der Nachtwacht ist erst in einigen Tagen an mir.“

„Darüber vermag ich keine Auskunft zu geben, Herr Rottmeister“, erwiderte Mengler. „Der gestrenge Herr befahl mir nur, Euch nachzulaufen und zurückzuholen. . . . Doch entschuldiget, Ihr wollt den Weg zum Hause des Herrn Bürgermeisters einschlagen, während der Gestrenge Euch beim Rottmeister erwartet.“

Ueber Valentins Züge flog ein düsterer Schatten bei diesem Bescheide, doch folgte er schweigend seinem Begleiter. Dieser fuhr im Gehen geschwätzig fort:

„Es war nämlich so: ich und zwei andere Söldner mußten, wie Ihr wißt, heute Abend vor dem Hause des Rottmeisters schildern, um das neugierige Volk abzuhalten, sich zu nahe an die Herrschaften zu drängen, die als geladene Gäste in das Haus gingen. Zu diesen gehörte auch unser gestrenge Herr von Berlin; ob der drüben von Köln auch mit bei war, weiß ich nicht. Also kurz und gut: unser Gestrenger war bei dem Bankett. Als nun alle Geladenen versammelt waren, ließ man uns ins Haus treten und gab uns zu essen und zu trinken, daß es eine Lust war. Ihr schlendertet eben mit Herrn Barthels vor dem Hause auf und ab, hattet Euch aber kaum mit diesem hinweg begeben, und ich stand im Begriffe, mir ein neues Maß Wein vom Gesindestische zu holen, als plötzlich der gestrenge Herr Bürgermeister die Stiegen herunter kam, der Rottmeister hinter ihm drein. Kaum gewahrte mich der Gestrenge, als er mir zuschrie:

„Hast Du auf der Gasse gestanden mit noch Einem?“ — „Nein, Ew. Gestrengen; ich habe nur in der Thür gestanden“, sagte ich. — „Hast Du die beiden Stadtsöldner gesehen, die eben noch vor dem Hause standen?“ sagte er. — „Nein, gestrenger Herr“, sagte ich. — „Der Kerl ist so voll Weines“, sagte er zum Rottmeister, „daß er nicht weiß, was er spricht.“ Und zu mir sagte er: „Warte, Bursche, das Hundeloch soll Dich lehren, mir ordentlichen Bescheid zu geben auf meine Fragen!“ — „Das habe ich auch gethan, gestrenger Herr“, sagte ich rasch, denn vor dem Hundeloch graute es mir; „aber ich konnte doch nicht wissen, daß Ihr die beiden Rottmeister meinet, während Ihr nur von Stadtsöldnern sprachtet; es ist doch immer ein Unterschied, und Ehre, dem Ehre gebühret.“ — „Du bist ein Dummkopf! Doch jetzt sage an: wer waren die Beiden?“ — „Herr Barthels und Herr Sträuber“, sagte ich. — Der Bürgermeister besann sich. „Es muß der Sträuber seyn“, sagte er zum Rottmeister, „denn der Barthels ist's sicher nicht. Du lauf“, sagte er darauf zu mir, „und suche den Sträuber, und wo Du ihn findest, sagst Du ihm, daß er Augenblicks hieher kommen solle. Eile Dich, er wird zu seinem Vater nach dem Thurme gegangen seyn.“ — Da ich gesehen, daß Ihr wirklich diesen Weg eingeschlagen, so lief ich, Euch einzuholen, bevor Ihr den Thurm erreicht hattet.“

„Sagtest Du nicht, der Vetter des Rottmeisters habe mich vom Fenster aus gesehen?“ fragte er jetzt den Söldner.

„So sagte wenigstens der Bürgermeister“, versicherte dieser. Der junge Rottmeister blieb überlegend stehen.

„Wolltest Du mir wohl einen Gefallen erweisen, lieber Mengler?“ wandte er sich dann nach kurzer Zeit wieder zu seinem Untergebenen.

„Ei ganz gewiß, Herr Rottmeister!“ entgegnete Mengler.

„So gehe zum Thurme von St. Marien und ziehe zu dreien Malen an der Glockenschnur, die dort an der Eingangstür befindlich ist“, fuhr Valentin fort, „und ohne Zweifel wird darauf der Gehülfe meines Vaters Dir mit einer Leuchte entgegenkommen. Berichte dann meinem Vater Dasselbe, was Du mir so eben erzählt, ohne Etwas davon wegzulassen. . . . Es ist immerhin möglich, daß ich einen Auftrag erhalte, der mich während der Nacht beschäftigt, und der alte Mann könnte dann um mich besorgt seyn, da er weiß, daß ich heute frei von der Wacht bin.“

Bereuwillig machte sich der Söldner sogleich auf den Weg nach dem Neuen Markte.

„Mag nun auch hier dahinterstecken, was da wolle: er ist wenigstens gewarnt“, sprach Valentin für sich, indem er in das Haus des Rottmeisters trat. Ein Diener, der seiner schon auf dem Hausflure harrete, führte ihn in ein etwas abgelegenes, durch eine Ampel erleuchtetes Gemach, wo er ihn zu verweilen aufforderte.

Nach einigem Warten trat der Bürgermeister von Berlin, Herr Adam von Schöneck, mit dem Rottmeister ein. Ihnen folgte noch ein Dritter, den der junge Rottmeister aber nicht erkennen konnte, denn er trug eine breite schwarze Binde, quer über das Gesicht gelegt, und blieb im Hintergrunde des Gemaches stehen. Doch bemerkte Valentin, daß des Fremden Auge, welches von der Binde nicht verdeckt war, ihn mit stehendem Blicke musterte.

„Ich habe einen wichtigen Auftrag für Euch, Freund“, sagte Schöneck, „der Euch beweisen wird, daß ich Etwas auf Euch halte; zumal Euch dadurch Gelegenheit wird, die Gunst eines Herrn zu erwerben, der Euch bei Eurem ferneren Fortkommen sehr behülfslich seyn kann, nämlich die Gunst des Herrn von Lindstädt, Rottmeisters Sr. Gnaden des Herrn Kurfürsten, den Ihr hier vor Euch seht und für den Ihr auch den Auftrag vollführen sollt.“

„Mit Verlaub, gestrenger Herr“, sprach Valentin, und eine dunkle Röthe überzog plötzlich sein blaßes Antlitz, „ich meinte im Dienste der Stadt Berlin zu stehen, nicht aber in dem des Herrn von Lindstädt.“

Der Bürgermeister sah erstaunt auf den Sprechenden. „Was fällt dem Burschen ein?!“ rief er aus.

„Das macht die neue Würde!“ sprach lächelnd der Rottmeister. „Laßt es gut seyn, Herr von Schöneck; ein wenig Stolz steht einem jungen Manne, der das Schwert zu führen weiß, wohl an. . . . Hört, Herr Rottmeister“, wandte er sich dann zu Valentin, „Ihr seid im Irrthume, wenn Ihr wähnt, daß mir der Dienst gilt, den man von Euch verlangt. Wenn der gestrenge Herr Euch gehörig von von Dem, was Ihr thun sollt, in Kenntniß gesetzt haben wird, werdet Ihr sehen, daß Ihr Euren Auftrag nur zu Ruh und Frommen Sr. Gnaden, unseres erlauchten Herrn Kurfürsten, ausführen sollt, und dem zu dienen, werdet Ihr Euch doch nicht weigern?! . . .“

„Euer Auftrag besteht nämlich darin“, begann der Bürgermeister wieder, ohne dem jungen Manne Zeit zur Antwort zu lassen, „morgen mit etlichen Reifigen einen Wagen zu begleiten, auf dem der Herr von Lindstädt dreitausend Goldgülden dem Landesherrn nach Tangermünde senden will. Da gerade keine kurfürstlichen Reifigen in der Stadt sind, so forderte der Rottmeister von mir einen Mann, auf den sicherer Verlaß wäret, und da wußte ich ihm keinen besseren zu geben, als Euch, der Ihr Muth genug zu besitzen scheint, um es im Nothfalle mit etlichen Stellmeistern aufzunehmen. Zwar soll die Landstraße von hier nach Tangermünde jetzt ziemlich sicher seyn, aber es könnte doch immer etwas vorkommen. . . . Nun, werdet Ihr, ein junger Mann, Euch noch ferner weigern?“

„Wenn Dem so ist“, erwiderte Valentin nach einigem Bedenken, und nicht ohne ein leichtes Erröthen, „so erachte ich es für meine Pflicht, den Auftrag zu vollführen. . . Sollte ich dabei von Stellmeisern angegriffen werden“, setzte er mit blizenden Augen hinzu, „so denke ich den Herren hier den Beweis zu geben, daß nicht etwa Furcht oder Feigheit mich mit meiner Antwort zaudern lassen!“

„So erwarte ich Euch also morgen Vormittag um die neunte Stunde reisefertig hier, wo dann der Wagen mit dem Gelde bereit stehen wird“, sagte der Rentmeister. „Doch möchte ich Euch rathen, nicht mehr als zwei oder drei Söldner mitzunehmen, um die Stellmeiser glauben zu machen, Ihr geleitetet nur einen schlichten Handelsmann, um dessen Schätze es nicht lohnte, sich mit Euch herumzuschlagen; Ihr meidet dadurch die Gefahr.“

Valentin entfernte sich. —

Der Unbekannte schob jetzt den Riegel vor die Thür, riß die entstellende Maske vom Gesicht und trat zu den Weiden, welche sich noch im Gemach befanden.

„Nun, Better, ist dies der Rechte?“ fragte der Rentmeister.

„Er ist's!“ erwiderte der Gefragte.

„Sind Ihr dessen auch ganz gewiß, Herr von Köckeritz?“ fragte der Bürgermeister. „Denn aufrichtig gestanden: vergebens möchte ich den Burschen nicht geopfert sehen. Er hat so eine gewisse Ähnlichkeit mit —“

„Habt Ihr das auch bemerkt, Schöneck?“ fuhr der Rentmeister hastig auf. „Als er eben so vor mir stand, schien es mir doch ja, als wäre Er's, und ich hatte Mühe gleichgültig zu scheinen. Was meint Ihr, Better?“

„Diese Ähnlichkeit ist's ja eben, woran ich ihn auf der Stelle wieder erkannt habe, als ich ihn vom Fenster aus gewahrte“, versetzte Köckeritz. „Doch ist dies ein gewichtiger Grund mehr für uns, nicht von dem, was wir beschlossen, abzustehen, denn wer weiß . . .“

„Ihr fafelt!“ rief Schöneck mit erzwungenem Lachen aus. „Dafür sehe ich Euch wohl. Ich habe den Burschen fast unter meinen Augen aufwachsen sehen, da mir sein Gesicht gleich auffiel, als sich sein Vater, der alte Sträuber, bei mir um das Amt eines Thurmwart's bewarb. Auf's Genaueste habe ich die früheren Verhältnisse des Alten erforscht und fand alle seine Angaben bestätigt. Er war vor zehn Jahren, ehe er nach Berlin kam, Tuchmacher in Rathenow gewesen und hatte sich und seine Angehörigen redlich ernährt bis seine Frau starb, und gleich darauf sein Haus mit dem ganzen Tuchvorrath abbrannte. Dies doppelte Unglück machte ihn zum Bettler. Da er hörte, daß hier das Amt eines Thurmwart's zu vergeben sei, bewarb er sich darum bei mir und erhielt es, nachdem ich diese Erkundigungen angestellt. . . Hätte Er dies gethan?! . . . Auch fand ich an ihm selbst nicht die geringste Ähnlichkeit, und daß sein Knabe jenem Bastard so aufs Haar gleicht, ist daher nur ein wunderlicher Zufall, wie deren öfter vorkommen. . .“

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichts-Verhandlungen.

Ulm, den 21—22. Okt. [Achte und neunte Sitzung des Schwurgerichts. Fortsetzung.] In anderen Nächten hörte man, während die Eltern beteten, wie zum Fenster hereinrufen: „Ihr Zwei müßet verrecken!“ und als der Vater nachsah, fand er das Fenster gut geschlossen, kaum aber lag er wieder im Bette, so stieg das weckende Rufen des Kobolds wieder an. Sofort aber packte das Ungeheum den armen Buben Johannes am großen Zehen, daß er laut aufschrie und der Vater noch in der Nacht mit Begleitern zum Rau nach Feldstetten fuhr und denselben um Hülfe bat, die auch nöthig war, denn der Bube — so sprach Herr Rau — hätte es schwerlich die Nacht durchgetrieben, indes werde es jetzt besser werden, sie sollen nur wieder heimfahren.“ Und richtig war es auch so, al-

lein es hatte eben keinen Bestand, weil, wie Joachim Mayer meint, der, welcher es seinem Buben angethan, „mai könnt hat, als der Herr Rau!“ Dieser habe zwar dem bösen Geist Widerstand thun können, aber es habe keinen Halt gehabt, denn es sei beim Johannesle immer ärger gekommen, so oft er auch oder gute Freunde für ihn nach Feldstetten gelaufen und gefahren seien. Der Unfug im Hause wurde von Tag zu Tag grauenerhafter; Kleider wurden im Zimmer herumgeworfen, Schüsseln, Tassen und anderes Geschirr zerbrochen, eine Stange zusammengeschlagen, Säcke ausgeleert, Steine zum Fenster hereingeworfen, der arme Bube von Zuckungen befallen und im Bette emporgehoben. Es war sichtlich, daß Rau hier nicht mehr helfen konnte, und auf ein dießfalls von Vater Mayer ernstlich geäußertes Mißtrauen soll Rau selbst erklärt haben, „es sei zu arg, er werde nimmer Meister!“ Darauf reist man nach Ehningen zu einem Thierarzt Rall und sucht dort Hülfe. Auf einen Besuch Ralls scheint es sich auch zu bessern, allein wieder nicht nachhaltig. Das Zerbrechen und Zusammenwerfen von Geschirren dauert fort, der Wagen wird auf unsichtbare Weise abgebrochen, Luntzapfen und Stecken in die Stube geworfen; Eier fand man, statt im Hühnerstall, in der Stube und in den Betten und darauf mit Bleistift die Worte: „Jochem, da hat au dein Stall ein Ei zum Ausjupfen!“ Beim Vieh im Stall wird es am Ende auch nicht geheuer, die Schwänze findet man in Höpfe oder Knoten gebunden, die Dunggabeln übers Kreuz gestellt und den Besen oben drauf, als unzweideutiges Symbol der Hexerei. Ein Most- und Essigsäß liefen aus und der Spunten flog dem Vater auf den Rücken. Die Ofengabel und Schaufel nebst Vater Jochems zwei Hüten sind in den Ofen gewandert und verbrannt, die Schuhe werden zerschnitten, ebenso das Heuseil; der Brodlaib findet sich in der Tischschublade ausgehöhlt. Tische und Stühle, so wie Kästen wankten auf unerklärliche Weise in der Stube, ja selbst der Sessel, auf dem der angestaunte und mit mitleidvoller Scheu betrachtete Knabe saß, schien sich zu heben und mußte gehalten werden. Gar arg aber spielte der Kobold einem im Hause arbeitenden Schneider am 29. April d. J. mit. Nicht nur wurde der Wasserkrug neben ihm zerschmettert, sondern er sah auch die vorher unter dem Ofen befindliche Kazenschüssel durch das Fenster hinausfahren; ein Säckle mit alten Knöpfen aber flog vom Stubenkasten, wo es gelegen war, auf das Fenstergestümpf neben den Zeugen; ein Stück Holz zerschmetterte einige Fensterscheiben, ein Taschenmesser traf einen ins Zimmer eintretenden Knaben auf die Schulter, unter dem Tische aber fand sich ein Zettel mit den Donnerworten: „Wart Schneider, du mußt auch verrecken!“ und zum Schluß flogen sofort noch einige Weiberschuhe nebst einem Kehrwisch dem armen, natürlich bei solchen Vorgängen ebenfalls in heftige Transpiration gerathenen Manne auf den Buckel. Auch der Schulmeister des Ortes und Lehrer des Knaben sah mehrere ihm höchst auffallende Erscheinungen, namentlich einmal einen Stuhl seine vier Füße zu einem der Fenster des Mayer'schen Hauses herausstrecken, was nach seiner Ansicht nur durch eine unsichtbare Kraft bewirkt worden seyn mußte. Ebenso war der etwas kurzfristige — und deshalb eine Brille tragende — Ortsgeistliche, Pfarrer Schmid, dessen durch und durch rechtlicher Charakter im Anklageact erkannt wird, öfters Zeuge von ihm unerklärlichen Begebnissen, insbesondere sah er einmal, während der Knabe im Bette lag, plötzlich den Strumpf desselben an dessen Arm und auf unsichtbare Weise das Band herumwickeln und knüpfen. Er meinte, dem Knaben sei von einer Seite der Wand, an der Niemand sich befand, auf die Wange gespieen worden; von der Kammer her vernimmt er einen gräßlichen thierischen Laut, findet aber auf Nachforschen Niemand in derselben, als er jedoch ins Wohnzimmer zurückkehrte, wird auf unsichtbare Weise ein Stuhl umgestürzt, ebenso der Tisch gehoben und umgeworfen. Der Strick, mit dem ein Amulet um den Hals des Knaben befestigt ist, wird auf unerklärliche Art abgerissen, und ein andermal fliegen dem Zeugen Eisfen- und

Eisenstücke und eine Tabackspfeife am Ohre vorbei. Diese eigenen Wahrnehmungen bestimmten nun auch den Ortsgeistlichen auf verlangten Bericht von Seite des Oberamts in Gemeinschaft mit dem Schultheißen am 3. April d. J. zu erklären, es handle sich in diesem Falle nicht von Geistererscheinungen, sondern von Vorkommenheiten, deren Ursachen nur im Gebiete der Unnatur, die zu erkennen nicht Jedermanns Sache sei, ihren Erklärungsgrund finden. Dabei bat das gemeinschaftliche Amt jede polizeiliche Einwirkung zu unterlassen, und beschwerte sich darüber, daß die Sache verläumderisch bald als Beitzstanz, bald als Betrügerei und Aberglauben dargestellt werde. Der Oberamtsarzt Dr. Baur von Blaubeuren war dagegen anderer Ansicht; auf den Grund seiner Beobachtungen am 5. und 8. April sprach er seine in trefflicher und anschaulicher Weise näher begründete Ueberzeugung dahin aus, daß alle Vorkommnisse auf einer gränzenlosen Bosheit des übrigens bisher ganz gut prädicirten und von seinem Lehrer günstig geschilderten Knaben beruhen, weshalb er auch auf strenge Untersuchung den Antrag stellte und insbesondere den Wunsch äusserte, man möge den Knaben nicht confirmiren, indem vielleicht diese Maßregel von Wirkung seyn könnte. Allein demungeachtet wurde der Knabe confirmirt und zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen. Bald darauf, am 4. Mai d. J., ereignete sich aber ein neuer bedeutenderer Vorfall. Der Vater Joachim Mayer wurde nämlich, als er mit seinem Sohne Johannes allein im Stalle war, mit einer Dunggabel an den Kopf geworfen und nicht unbedeutend verletzt. Die diesfalls eingeleitete Untersuchung ergab einige Widersprüche zwischen Vater und Sohn, allein trotz dem schrieb der erstere jenen Wurf dennoch blos übernatürlichen Einflüssen zu, und in dieser Annahme wurde er durch Schultheiß und Pfarrer bestärkt, welche es geradezu für unmöglich hielten, daß der nach ihrer Ueberzeugung unter übernatürlicher Einwirkung stehende Knabe sich einer Lüge und grober Täuschungen sollte schuldig gemacht haben, wie sie denn auch nebst andern Personen die Erklärung des Oberamtsarztes, welcher einen Anfall des Knaben mit angesehen und alle Vorkommnisse desselben bei falter Beobachtung unzweifelhaft für willkürliche und genau berechnete Bewegungen des Knaben erkannt hatte, für nicht begründet hielten und jede nicht vollen Glauben zeigende Frage mit Mißtrauen aufnahmen. (Schluß folgt.)

Für Schleswig-Holstein.

An die Frauen und Jungfrauen Württembergs. Es sind bei dem Stuttgarter Frauenverein für Schleswig-Holstein Nachrichten vom Hamburger Frauenverein eingegangen, des Inhalts: Charpie und Leinwand sind im Augenblick in Schleswig-Holstein reichlich vorhanden. Dagegen ist der Bedarf an wollenen Strümpfen und Socken, Leibchen, Unterbeinkleidern und Binden höchst dringend. Der Stuttgarter Frauenverein hat daher beschlossen, seine Thätigkeit für jetzt ganz diesen Artikeln zuzuwenden und bittet alle gleichgesinnten Frauen in Württemberg, in den bestehenden Hilfsvereinen zu gleichem Zwecke zu wirken, und wo sie noch nicht bestehen, solche ins Leben zu rufen. Wo dieses nicht geschehen kann, ist der Frauenverein in Stuttgart immer bereit, Arbeiten Einzelner in Empfang zu nehmen. Seine Adresse ist: „Hilfsverein der Stuttgarter Frauen für Schleswig-Holstein, Calverstraße No. 16.“

Miscelle.

X Da die Zustände in Kassel die Augen aller Welt auf dieses kleine Land und seinen Regenten richten, so ist es den Lesern vielleicht nicht uninteressant, den Charakter des letzteren aus einigen kleinen Anekdoten wiedergespiegelt zu sehen. „Die Anekdote,“ besagt ja ein bekannter französischer Ausspruch, „ist die Geschichte in Bonmots.“ Und solche existiren von und über den Kurfürsten von Hessen in Menge. Er ist im höchsten Grade despotisch. In seiner Residenz weiß Jedermann, daß seine Kin-

der, obschon er sie sehr lieb hat, doch jeden Tag ihre Promenade nur streng nach einer ihnen vorgeschriebenen Marschroute zu machen haben. Im Theater pflegt er ganz laut und aller Welt hörbar seine Bemerkungen zu machen. Kommt eine Künstlerin mit elegantem Anzuge auf die Bühne, so ruft er laut: „Ah, heute mal gute Toilette gemacht!“ Verspricht sich ein Schauspieler, so corrigirt er ihn öffentlich. Macht einer einen Fehler in der Aussprache, so spottet er ihm nach. Einmal hörte er auf der Parade, daß die Vorstellung der „Anna von Deireich“ abgeändert sei, weil ein Schauspieler krank geworden. Gleich ließ er den Theaterarzt holen und jagte, nachdem er von diesem auf seine Frage, was dem Kranken fehle, gehört hatte, daß er an fortwährendem Erbrechen leide: „Karissimi! Muß spielen! Stopfen! Stopfen!“ Als die Besitzerin eines ersten Hotels in Kassel nach dem Tode ihres Mannes den Oberkellner heirathen wollte und um die Genehmigung des Kurfürsten einkam, verweigerte dieser sie mit den Worten: „Nichts da! Nicht bewilligt, hat den schönsten Wagen in Kassel, diese Person, und putzt sich zu sehr.“ Beamte, deren Frauen neue seidene Kleider tragen, scheuen sich, in Begleitung derselben unter den Fenstern des Schlosses vorüberzugehen, weil es mehrfach vorgekommen, daß der gnädige Landesherr, wenn er die gesehen, Abzüge am Gehalt hat machen lassen, weil er meinte, dem Luxus seiner Unterthanen steuern zu müssen.

Maritätenkästlein.

© Wirkung des Birkenwassers. Herr Arnold, vormaliger Kapitän der englischen Marine, bewohnt ein einsames Landhaus auf der Straße nach Aberdeen. Kürzlich wird er in der Nacht durch ein Geräusch geweckt und überzeugt sich bald, daß Jemand den Fensterladen seines Zimmers erbrechen will. Er hatte keine Waffen, aber die Geistesgegenwart verließ ihn dennoch nicht. Er ergriff eine Flasche mit Birkenwasser, löste den Drath über dem Pflöcke im Finstern ab, hielt mit dem Daumen den Pflöcken fest und wartete ruhig ab, bis der Dieb das Fenster geöffnet und sein Gesicht ihm zugekehrt haben würde. Nachdem dieß erfolgt war, ließ der Kapitän den Pflöcken los; die Explosion war fürchterlich und der Dieb, von dem Knall erschreckt, glaubte nicht anderes, als daß das Birkenwasser, das sein Gesicht überschwemmte, sein eigenes Blut sei, das aus einer fürchterlichen Wunde hervorströmen müßte. Er fiel zur Erde und schrie: „Gnade und Barmherzigkeit!“ Nachdem sich Herr Arnold überzeugt, daß er es nur mit einem einzigen Menschen zu thun habe, sprang er zum Fenster hinaus, band ihm die Hände und führte ihn zum nächsten Dorfe, um ihn dem Gerichte zu überliefern. Es ist einem Jeden anzurathen, statt der Pistolen sich in Zukunft mit dieser unschuldigen Waffe zu versehen. Stößt man auf keine Diebe, so hat man den Vortheil, sich mit seiner Vorsichtsmaßregel erfreuen zu können.

Logogryph.

Mit W hat's oft gestillt mein Dursten,
War ich vom Wandern müd und heiß,
Mit K reich't's Bettlern stets und Fürsten
Auf ihren Tisch die beste Speis,
Und o, wie kann's mit H entzücken,
Zumal wenn's innig ist gepaart!
Mit D gehörr's — doch aus Fabriken
Bezieh'n wir's nicht — zur Epizenart.
Mit Z ist's oft von Donnerweitern
Ein Stifter und von Blitz und Sturm,
Der manches Große kann zerhimmern,
Doch schlägt er nie in einen Thurm.

Auflösung der Homonyme in No. 85:
H a i n.